

Vis à Vis. Asien trifft Europa

15.12.2017 bis 30.04.2019

Kunstgewerbemuseum

Kulturforum

Diskurs 1

Horn, Bein und Elfenbein

Der erste Diskurs widmet sich der Materialgruppe „Horn, Bein und Elfenbein“. Im Mittelaltersaal des Kunstgewerbemuseums werden Kunstwerke gegenübergestellt, die zwischen dem 13. und 19. Jahrhundert auf dem indischen Subkontinent und in Europa geschaffen wurden. Das wegen seiner Härte und Elastizität, seinem edlen Oberflächenglanz und der angenehmen Haptik seit jeher beliebte kostbare Material wurde bevorzugt zur Fertigung luxuriöser Gebrauchsartikel und repräsentativer Kunstgegenstände verwendet. Kulturübergreifend symbolisierte das Elfenbein Macht, Potenz, Erhabenheit und Reinheit. Für Jagd- und Kriegsgeräte, für Minnegaben und Kosmetikutensilien ebenso wie für religiöse Devotionalien und für Herrschaftsinsignien wurde es in Europa und Asien gleichermaßen wertgeschätzt. Im Westen trat der Aspekt des Exotischen hinzu, der die Aura der Exklusivität des über weitgespannte Handelsnetze bezogenen fremden Materials noch verstärkte.

Exemplarisch für die spannungsreiche Gegenüberstellung asiatischer und europäischer Elfenbeine stehen zwei Thronsesselbeine aus Orissa aus dem Museum für Asiatische Kunst. Eine für das europäische Auge exotisch anmutende Ikonographie sowie die technische Finesse der Schnitzerei veranschaulichen das hohe Niveau dieser südasiatischen Elfenbearbeiten aus höfischem Kontext. Die noch gut erkennbare geschwungene Linie des Stoßzahns dürfte intendiert gewesen sein, um keinen Zweifel hinsichtlich des kostbaren Materials aufkommen zu lassen, welches in Asien wie in Europa mit Herrschern in Verbindung gebracht wird. Der royale Bezug offenbart sich zudem in den Tierkampfszenen, in denen Elefanten dominieren, sowie in der raffiniert rundplastisch gearbeiteten Hauptgestalt, dem aufrecht auf einer doppelten Lotosrosette stehenden Löwen mit zurückgewandtem Kopf, zugleich Wächterfigur und Synonym für Herrschaft schlechthin.

Nicht aus Elfenbein, sondern aus dem Horn des Zebu-Rindes besteht ein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Süddeutschland geschaffener bootsförmiger Deckelpokal. Seine geschnitzten Darstellungen spiegeln die exotische Herkunft des in Europa seltenen Materials: Zebu-Rind, Löwe und Elefant, ein fremdartig gewandetes Paar sowie die bekrönende Frauenfigur mit Sonnenschirm stehen als Sinnbilder für den Kontinent Afrika. Dem Horn exotischer Tiere wurde giftabweisende und potenzsteigernde Wirkung nachgesagt. Werke aus solchem Material gelangten häufig in fürstliche Sammlungen. Das Exemplar im Kunstgewerbemuseum stammt aus der Kunstkammer der Hohenzollern im Berliner Schloss. Es reflektiert das um 1680 einsetzende Bemühen Kurbrandenburgs um überseeischen Kolonialbesitz.

Diskurs 2

Porzellan und Tee in Asien und Europa

Porzellan besteht aus Kaolin, Feldspat und Quarz. Sein Scherben zeichnet sich durch Härte, Lichtdurchlässigkeit, die weiße Farbe und den hellen Klang aus. Mit der massenhaften Produktion des weltweit ersten echten Porzellans, der „Königsgattung“ der Keramik, wurde das südostchinesische Jingdezhen im 14. Jahrhundert berühmt. Die europäische „Nacherfindung“ gelang erst 1708 in Meißen dem Alchemisten Johann Friedrich Böttger und dem Naturwissenschaftler Ehrenfried Walther von Tschirnhaus.

Im 17. Jahrhundert hatte sich der Handel zwischen China, Japan und Europa intensiviert, nachdem 1602 die Niederländische Ostindien-Kompanie (VOC) gegründet worden war. In der Folge gelangten große Mengen von chinesischem Porzellan und Tee in den Westen. Der Genuss von Tee aus Ostasien ergänzte die Luxusgetränke Kaffee und Schokolade, für deren Verbreitung in Europa der Handel mit Mittel- und Südamerika sorgte.

Auf die Chinamode des Barock reagierten China und Japan mit Porzellan, das eigens für den Export produziert wurde und für welches westliche Kupferstiche oft als Dekorvorlagen dienten. Diese sogenannten „Chine de commande“-Porzellane wurden über den Umschlagplatz Kanton nach Europa verschifft. Die politischen Unruhen um den Zusammenbruch der Ming- und die Errichtung der Qing-Dynastie im Jahr 1644 ließen die Produktion von chinesischer Exportware zeitweilig stagnieren. An dessen Stelle trat japanisches Porzellan aus Arita.

Ab 1710 produzierte Meißen die ersten europäischen Porzellane. Zunächst stellte man überwiegend eine feine, nach Johann Friedrich Böttger benannte Steinzeugware her, deren chinesische Parallele das braune Teegerät aus Yixing ist. Die ab 1720 gefertigten Meißener Porzellane spiegeln deutlich die Beschäftigung mit ostasiatischen Vorbildern wider. Beim Transfer von Motiven und Formen kam allerdings es auf beiden Seiten gelegentlich zu Missverständnissen: Auf einem „Chine de commande“-Teller wird die antike Göttin Athena eher als Mann interpretiert. In Meißen wird aus einem chinesischen Phönix ein Hahn. Am Beispiel der europäischen Tassen- und Kannenformen wird die Vermischung ostasiatischer Impulse und eigener Traditionen deutlich.

Diskurs 3

Ostasien und Art Nouveau

Im dritten Diskurs treten europäische Porzellane und Steinzeuge des Jugendstils (Art Nouveau) in Dialog mit Gefäßen aus China, Japan und Korea.

Obwohl Zeitpunkt und Kontext ihrer Entstehung ganz unterschiedlich sind, weisen die ausgestellten Keramiken gestalterische Parallelen auf. Verwandtschaften zeigen sich zum Beispiel in der Verwendung von Laufglasuren, der plastischen Gestaltung von Formen, der Nobilitierung von Gefäßen durch Sockel und der Darstellungsweise von Naturmotiven.

Besonders deutlich wird dies im Nebeneinander von ostasiatischen Keramiken und solchen der französischen Keramikgruppe Art du feu („Kunst des Feuers“).

An der Schwelle zwischen Historismus und Art Nouveau waren westliche Künstler auf der Suche nach neuen Inspirationsquellen. Ihre Begegnung mit der Kunst Ostasiens wirkte wie eine Initialzündung. Dabei spielte das 1867 gegründete Berliner Kunstgewerbemuseum eine wichtige Rolle. Es verstand sich als Vorbildersammlung und sammelte in seiner Anfangszeit sowohl europäische als auch außereuropäische Arbeiten.

Hingegen richtete sich das 1906 unter dem Namen „Ostasiatische Kunstsammlung“ etablierte Museum für Asiatische Kunst beim Aufbau seiner Bestände nach ostasiatischen, nicht nach westlichen Konzepten. Insofern spiegelt sich die als Japonismus bezeichnete westliche Ostasienrezeption in dieser Sammlung kaum wider. Aber die für „Vis à vis“ ausgewählten, größtenteils chinesischen Keramiken aus früheren Epochen lassen dennoch Gestaltungsprinzipien erkennen, die die Künstler des Art Nouveau inspirierten. Die ältesten Arbeiten datieren aus dem 4. Jahrhundert – bis heute wirken sie zeitlos und modern.

Diskurs 4

Der Kimono in der Mode Europas

Der Kimono und sein Einfluss auf die westliche Mode stehen im Mittelpunkt des neuen Diskurses ab dem 21. September 2017.

Bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts waren erste Kimonos nach Holland gelangt, welches seit 1623 das Monopol auf den Handel mit Japan hielt. Bequem und zugleich luxuriös erlangten sie in der gesamten westlichen Welt schnell große Beliebtheit und wurden zum bevorzugten häuslichen Kleidungsstück des wohlhabenden Herren, der es über Hemd und Culotte anlegte. Um die große Nachfrage zu decken, fertigte man die Gewänder bereits damals aus einheimischen Stoffen, wie der Banyan des Kunstgewerbemuseums – 2003 mit der Sammlung Kamer/Ruf erworben – belegt: Es ist ein bodenlanger, verschlussloser Mantel aus flaschengrünen Seidendamast, um 1730/40 in England oder den Niederlanden gewebt. Sein schlichter Schnitt bringt das Muster des Seidengewebes besonders gut zur Geltung.

War die Mode der Banyans im 17. und 18. Jahrhundert den Herren vorbehalten, so entdeckte die Pariser Haute Couture nach der Öffnung Japans 1853 Ästhetik und Kultur des Kimono für die Damenmode. Bereits der Begründer der Pariser Haute Couture, Charles Frederick Worth, hat sich immer wieder von japanischen Motiven inspirieren lassen.

Paul Poiret gilt als Wegbereiter der modernen Frauenkleidung, dem die Befreiung der Frau vom Korsett zugeschrieben wird. Als er 1898 seine Ausbildung im Salon von Jaques Doucet begann, war die Entwicklung mit der modischen S-Linie – einer extremen Verformung des weiblichen Körpers mit nach vorn durchgedrückte Brust bei gleichzeitig nach hinten verschobenem Gesäß – an einem Endpunkt angelangt. Paul Poiret gelang die Erneuerung in dem er dieser „Zweiteilung“ des weiblichen Körpers eine gerade, fließende Linie mit hoher Taille entgegensetzte, die ihre Ursprünge in der antikisierenden Mode des Empire hatte. Dadurch entfiel das die Taille einschnürende Korsett. Es wurde durch ein die Hüfte umschließendes festes Band ersetzt. Das ausgestellte Nachmittagskleid von 1912 nimmt die

hohe Taille der Antike auf, kombiniert sie jedoch mit Zitate des japanischen Farb- und Formenkanons.

Als fernöstliches Pendant zu diesem Nachmittagskleid wird aus der Sammlung des Museums für Asiatische Kunst ein Damenkimono aus der Taishô Zeit (1912-1926) gezeigt. Es ist ein sogenannter *kurotomesode*, ein schwarzer, sehr förmlicher Kimono, in *yuzen*-Technik (Dekor in Reservetechnik) verziert. Bis heute werden diese schwarz-grundigen Kimonos, mit einem Muster in hellen Farben, das vor allem die unteren Seiten- und Vorderteile eines Kimono schmückt, zu höchsten formalen Anlässen wie zum Beispiel einer Hochzeit getragen. Den formellen Charakter unterstreichen die fünf runden Familienwappen im Schulterbereich des Gewands. Der zartfarbige Dekor zeigt weiße Reihern mit rosa überhauchten Päonien vor Kiefernzweigen. Es sind tradierte japanische Motive, deren Darstellung in abgeschatteten Pastellfarben eine Datierung in die Taishô Zeit erlaubt.

Diskurs 5

Chinesische Stühle als Vorbilder

An dieser Stelle der Ausstellung kommt es zur Begegnung von chinesischen Stühlen der späten Ming- und frühen Qing-Zeit (15.–17. Jahrhundert) mit dem 1943/44 nach ihrem Vorbild entworfenen „Kinastol“ des dänischen Möbeltischlers, Designers und Architekten Hans Jørgensen Wegner.

Die aus dem palisanderartigen Huanghuali-Holz gefertigten chinesischen Sitzmöbel bestechen durch die hohe Qualität ihrer Verarbeitung und ihre reduzierte, auf den menschlichen Körper abgestimmte Gestaltung. Sie werden – ohne Leim – allein durch komplizierte, in dem Hartholz präzise ausgeführte Steckverbindungen gehalten. Dabei bieten die subtile Krümmung des Lehnbrettes, die Schweifung der Armlehnen und die ausgewogenen Proportionen einen bequemen Sitz.

Von dem seit den 1920er Jahren aufkommenden modernen dänischen Design geprägt, hatte sich Hans J. Wegner (1914–2007) durch seine Möbelentwürfe für das Rathaus von Aarhus unter Arne Jacobsen bereits 1938 einen Namen gemacht. Wenige Jahre später sah Wegner seine ersten chinesischen Sitzmöbel und entwickelte mit dem Möbeltischler Fritz Hansen den „Kinastol“, eine Neuinterpretation in der Tradition europäischer Möbelkunst.